

WERNER ENDE

Muslime über Europa und die Europäer

Aus der älteren muslimischen Reiseliteratur

II. Kulturbegegnung einst und jetzt

MUSLIME ÜBER EUROPA UND DIE EUROPÄER. AUS DER ÄLTEREN MUSLIMISCHEN REISELITERATUR

Werner Ende

Im Jahre 1068 n. Chr. verfaßte Sâ'id ibn Ahmad (gest. 1070), der Kadi von Toledo, ein Buch über die verschiedenen Kategorien von Nationen (bzw. Religionsgemeinschaften, arab. umam), die es auf der Erde gibt. In seiner Einleitung teilt der Verfasser diese Nationen in zwei große Gruppen, nämlich diejenigen, welche sich - in vorislamischen Zeiten oder danach - mit Wissenschaft befaßt haben, und die anderen, bei denen dies nicht der Fall ist. Zu den erstgenannten gehören die Inder, Perser, Chaldäer, Griechen, Römer (im arabischen Sprachgebrauch der Zeit schließt diese Bezeichnung die Byzantiner und alle orientalischen Christen ein), Ägypter, Araber (d.h. Muslime im allgemeinen) und die Juden. Von den übrigen Völkerschaften erscheinen unserem Kadi die Chinesen und die Türken noch "die edelsten der ungebildeten Nationen" zu sein, denn sie haben sich in handwerklichen Künsten und der Malerei hervorgetan bzw. - nämlich die Türken - sich durch Tapferkeit und die Meisterung des Kriegshandwerks ausgezeichnet. Demgegenüber besteht der Rest der Menschheit aus den nördlichen und südlichen Barbaren, die nichts zur Entwicklung der Wissenschaften beigetragen haben, und die im Grunde "mehr Tiere als Menschen" sind. Über die Barbaren im Norden sagt er:

"Es sind die, die am weitesten nördlich, zwischen dem letzten der sieben Klimata und den Grenzen der bewohnbaren Welt leben. Die große Entfernung der Sonne von der Zenith-Linie macht dort die Luft kalt und die Atmosphäre stickig. Daher sind sie hinsichtlich ihres Temperaments kühl, im Wesen roh, haben dicke Bäuche, blasse Hautfarbe und langes, dünnes Haar. Es fehlen ihnen Verstandesschärfe und Intelligenz, sie sind voller Unwissenheit und Geiststrägheit, ohne Urteilskraft und dumm."¹⁾

Etwa hundert Jahre vorher (ca. 965 n. Chr.) hatte ein Landsmann des Kadi Sâ'id Ahmad, ein gewisser Ibrâhîm ibn Ya'qûb at-Tartûschî ²⁾, vermutlich in diplomatischer Mission das westliche, mittlere und östliche Europa bereist. In Magdeburg war er von Kaiser Otto I. empfangen worden. Sein Reisebericht ist nur in Bruchstücken, nämlich als Zitate in Werken späterer muslimischer Geographen, erhalten geblieben. Zumindest in seinen Äußerungen über Städte wie Mainz, Fulda und Prag zeigt er sich beeindruckt von der Größe und dem Wohlstand dieser Gemeinwesen. In dem in der Kosmographie des Qazwîni (gest. 1283) überlieferten Abschnitt heißt es demgegenüber mit Bezug auf Schleswig, dies sei

"eine sehr große Stadt am äußersten Ende des Weltmeers. In ihrem Innern gibt es Quellen süßen Wassers. Ihre Bewohner sind Siriusanbeter, außer einer kleinen Anzahl, welche Christen sind, die dort eine Kirche besitzen. At-Tartûschî erzählt:

Sie feiern ein Fest, an dem sie alle zusammenkommen, um den Gott zu ehren und um zu essen und zu trinken. Wer ein Opfertier schlachtet, errichtet an der Tür seines Gehöfts Pfähle und tut das Opfertier darauf, sei es ein Rind oder ein Widder oder ein Ziegenbock oder ein Schwein, damit die Leute wissen, daß er es seinem Gott zu Ehren opfert.

Die Stadt ist arm an Gütern und Segen. Die Hauptnahrung ihrer Bewohner besteht aus Fischen, denn die sind dort zahlreich. Werden einem von ihnen Kinder geboren, so wirft er sie ins Meer, um sich die Ausgaben zu sparen. Ferner erzählt (at-Tartûschî), daß das Recht der Scheidung bei ihnen den Frauen zusteht: das Weib scheidet sich selbst, wann sie will. Auch gibt es dort eine künstlich hergestellte Augenschminke; wenn sie sie anwenden, nimmt die Schönheit niemals ab, sondern noch zu bei Männern und Frauen. Auch sagte er: Nie hörte ich häßlicheren Gesang als den Gesang der Schleswiger, und das ist ein Gebrumm, das aus ihren Kehlen herauskommt, gleich dem Gebell der Hunde, nur noch viehischer als dies."³⁾

Durch Reisende wie Tartûschî waren den muslimischen Geographen des Mittelalters die ethnischen Verhältnisse Europas immerhin in groben Zügen bekannt. Da allerdings solche Reisenden auch mitteilten, was sie durch irgendwelche Gewährsleute über fernere europäische Regionen gehört haben, findet sich in ihren Berichten auch mancherlei rein Legändäres - so bei Tartûschî Nachrichten über eine westlich von den Rûs (Rußland) liegende "Stadt der Frauen":

"Sie besitzen Ländereien und Sklaven. Sie werden von ihren Knechten schwanger, und wenn das Weib einen Knaben zur Welt bringt, tötet sie ihn. Sie reiten zu Pferde, führen selbst Krieg und besitzen Mut und Tapferkeit". Der Bericht über diese Amazonen-Stadt sei wahr, versichert Tartüschl - denn der Kaiser Otto selbst habe ihm davon erzählt. 4)

Namensverwechslungen, falsche Schreibungen, mißverständliche Raffungen des Textes und literarische Ausschmückungen haben dazu geführt, daß in den uns erhaltenen geographischen Werken verifizierbare, unklare und frei erfundene Nachrichten in bunter Folge nebeneinander stehen. So scheint der gelehrte Iraker Mas ^Cüdf (gest. 956) die Deutschen (Nämdschln - von slaw. nemcy o.ä.) für einen - übrigens besonders kriegstüchtigen - slawischen Stamm zu halten, 5) doch gibt er an anderer Stelle eine Beschreibung der Völker des Nordens, die zumindest hinsichtlich des Frankenreiches genauere Informationen erkennen läßt:

"Die Franken, Slawen, Langobarden, Spanier, Gog, Magog, Türken, Chasaren, Bulgaren, Alanen, Galicier und die anderen Völker, die wir als Bewohner der Region des Polarsterns, d.h. des Nordens, genannt haben, gehören - und darin sind sich alle Forscher und Denker unter den Gelehrten einig - alle zu den Nachkommen des Japhet, des Sohnes Noes. Von allen diesen Rassen sind die Franken am mutigsten, wehrhaftesten und am besten gerüstet. Sie besitzen den größten Machtbereich und die meisten Städte. Sie haben die beste Ordnung und sind ihren Königen gegenüber am gehorsamsten. Nur die Galicier sind noch kühner und furchterregender. So nimmt es ein Galicier mit mehreren Franken auf. Letztere haben sich auf einen einzigen König geeinigt, ohne darüber in Streit zu geraten oder in Parteien zu zerfallen. Der Name ihrer gegenwärtigen Hauptstadt ist Paris, eine mächtige Stadt. Abgesehen von den Bezirken und Ländereien besitzen sie etwa 150 Städte."6)

Im Anschluß an diesen Passus bietet Mas ^Cüdf sogar einen Überblick über die fränkischen Könige seit Chlodwig, die er einem Buch des Bischofs von Gerona entnommen hat. Dieser hatte es für Al-Hakam II., den Kalifen von Cordoba (reg. 961-76), geschrieben).

Später, im frühen 13. Jahrhundert, ist für den arabischen Historiker Ibn al-Athîr (gest. 1233 n. Chr) das Reich der Franken identisch mit West- und Mitteleuropa überhaupt.

Der Beginn der Reconquista in Spanien und der Anfang der Kreuzzüge stehen für ihn in direktem Zusammenhang:

"Das erste Auftreten des Reiches der Franken, ihr Machtanstieg, ihre Invasion der Länder des Islams und die Besetzung eines Teils davon, ereignete sich im Jahre 478 nach der Hidschra (1085/86 n Chr.), als sie - wie bereits erwähnt - Toledo und andere Städte in Al-Andalus (muslim. Spanien) eroberten. Dann, im Jahre 484 (1091/92), griffen sie Sizilien an und eroberten es, wie ich es ebenfalls schon berichtet habe. Dann drangen sie sogar bis zur Küste Afrikas vor, wo sie ein paar Orte in Besitz nahmen - die ihnen allerdings wieder entrissen wurden. Dann eroberten sie, wie du nun erfahren wirst, andere Gebiete: Als das Jahr 490 (1096/97) kam, fielen sie in Syrien ein (...)"⁷⁾

Für die muslimischen Zeitgenossen und Gegner der Kreuzfahrer und für die späteren muslimischen Autoren des Mittelalters, die die Kreuzzüge erwähnen, sind diese Ereignisse von weit geringerer Tragweite als für die "Franken". Aufschlußreiche Beispiele für das Gefühl kultureller Überlegenheit, mit dem die Muslime - oder doch jedenfalls ihre Oberschicht (sowie nicht wenige orientalische Christen) - die Kreuzfahrer und deren Anhang betrachteten, finden sich in den Memoiren des syrischen Ritters Usâma ibn Munqidh (gest. 1188). Zwar hat er gelegentlich respektvolle Worte für ihre Tapferkeit und Kriegslust übrig, doch erscheinen sie ihm, was ihren Bildungsstand und ihre Sitten angeht, reichlich barbarisch. In Zeiten des Waffenstillstandes hatte er Gelegenheit, die von ihnen eroberten Gebiete zu besuchen, sich mit einigen von ihnen anzufreunden und ihre Lebensweise zu studieren. Diejenigen von ihnen, die schon längere Zeit im Heiligen Lande verbracht haben, sind nach Usâmas Auffassung schon erheblich umgänglicher:

"Alle Franken, die erst seit kurzem ihr Land verlassen haben, sind roher in ihrem Wesen als jene, die sich schon an unser Land gewöhnt haben und mit den Muslimen Umgang pflegen. Hier ein Beispiel für ihr rohes Wesen - möge sie Gott mit Schimpf und Schande bedecken! Immer, wenn ich Jerusalem besuchte, ging ich in die Al-Aqsâ-Moschee, an deren Seite sich ein

kleiner Bet-Raum befindet, den die Franken zu einer Kirche gemacht haben. Sobald ich die Al-Aqsâ-Moschee betrat, in der sich die Templer befanden, mit denen ich befreundet war, räumten sie für mich diesen kleinen Betraum, damit ich darin meine Gebete verrichten konnte. Als ich eines Tages wieder dort eintrat, 'Allâhu akbar' sprach und mich zum Gebet hinstellte, stürzte ein Franke auf mich zu, packte mich, drehte mir mein Gesicht nach Osten und rief: 'So wird gebetet!' Eilends liefen ein paar Templer zu ihm, packten ihn und brachten ihn von mir weg. Ich nahm wieder mein Gebet auf. Der Franke nutzte jedoch einen Augenblick, als die Templer nicht achtgaben, stürzte sich abermals auf mich, drehte mir das Gesicht gen Osten und rief: 'So wird gebetet!'. Da kamen erneut die Templer herein und schafften ihn hinaus. Sie entschuldigten sich bei mir und sagten: 'Das ist ein Fremder, der erst dieser Tage aus dem Land der Franken gekommen ist und noch niemanden in eine andere Richtung als nach Osten hat beten sehen'. - 'Ich habe genug gebetet', erwiderte ich und ging hinaus, verwundert darüber, wie sich das Gesicht dieses Teufels verfärbt hatte, wie er zitterte und sich benahm beim Anblick eines Menschen, der sein Gebet in der Richtung nach Mekka verrichtet." 8)

Zu den auffälligsten Erscheinungen im Leben der "Franken" gehört für Usâma die ungezwungene Art, in der sich deren Frauen in der Öffentlichkeit bewegen bzw. in welchem Maße die Männer dies dulden:

"Die Franken kennen weder Ehrgefühl noch Eifersucht. So kommt es vor, daß ein Franke mit seiner Frau auf der Straße einhergeht und einen anderen Mann trifft, der die Frau zur Seite nimmt und sich mit ihr unterhält, während ihr Ehemann abseits steht und wartet, bis die Frau ihre Unterhaltung beendet. Wenn es ihm zu lange dauert, läßt er sie mit ihrem Gesprächspartner allein und geht seiner Wege."

Nachdem er zwei recht drastische Beispiele für die mangelnde Eifersucht der fränkischen Männer gegeben hat, bemerkt Usâma:

"Man betrachte sich diesen großen Widerspruch! Sie kennen weder Eifersucht noch Ehrgefühl, doch besitzen sie großen Mut, obwohl doch der Mut gewöhnlich nur aus dem Ehrgefühl und aus der Verachtung für einen schlechten Ruf entsteht". 9)

Die Begegnung mit den Kreuzfahrern konnte für die Gebildeten in der muslimischen Welt kaum ein Anlaß sein, sich intensiver mit den Verhältnissen in den Heimatländern ihrer europäischen Gegner zu befassen. So blieben denn auch das Aufblühen der Wissenschaften und Künste und andere Entwicklungen in diesen Regionen lange Zeit so gut wie unbemerkt. Eine Ausnahme bildet der große persische Historiker und Staatsmann Raschid ad-Din (1318 n. Chr.), der für seine Weltgeschichte auch eine europäische Quelle, die er sich übersetzen ließ - nämlich die Chronik des Martinus Polonus (d. i. Martin von Troppau, gest. 1278) - herangezogen hat. Raschid ad-Din's Werk enthält nicht nur eine (in den wesentlichen Punkten) ziemlich genaue Darstellung der Rolle von Kaiser und Papst und ihres Verhältnisses zueinander sowie der Modalitäten der Kaiserwahl, sondern auch Hinweise auf die Pflege der Wissenschaften und auf die politischen Verhältnisse in den Städten Italiens. Oberhalb der Grafschaft Toulouse, schreibt Raschid ad-Din,

"befindet sich eine große und volkreiche Stadt, Barls (Paris) genannt, worin sich Einheimische und Ausländer mit dem Studium der medizinischen und juridischen Wissenschaften beschäftigen. Man behauptet, daß die Zahl der auswärtigen Studenten annähernd 10.000 beträgt". 10)

Oberhalb von Genua, so berichtet Raschid ad-Din weiter,

"breitet sich in östlicher Richtung eine sumpfige Ebene aus, die sich über annähernd 40 Meilen Wegs erstreckt. Rings um diese (Ebene) liegen 22 blühende Städte voll Reichtum und großer Kriegsmacht. Diese Städte besitzen keine Fürsten von adeliger Herkunft und Ansehen, sondern die Großen und Vornehmen bestimmen dort alljährlich einen integren Mann von reinem Lebenswandel und setzen ihn zum Herrscher ein. Am Jahresende fordert ein Herold diejenigen Personen, welchen Unrecht zugefügt wurde, auf, ihr Recht geltend zu machen. Hierauf erscheinen alle, die Klage zu führen haben, und entlasten ihn von jeglicher Schuld. Dann erwählt man einen anderen Mann (zu seinem Nachfolger) und setzt ihn zum Herrscher ein." 11)

Gemeint ist offenbar der lombardische Städtebund. Raschid ad-Din ist bekannt, daß es noch andere solche Stadtrepubliken in Italien gibt, so vor allem Venedig:

"... am Ufer des Meeres liegt die Stadt Fanisiyyah, deren Gebäude zum größten Teile aus dem Meer heraus errichtet wurde. Der Herrscher dort besitzt ebenfalls 300 Galeeren. Auch hier gibt es keinen erblichen, adligen Herrscher, sondern die Großen der Stadt setzen einen integren und gottesfürchtigen Mann zum Fürsten ein". 12)

Raschid ad-Dīn ist, wie erwähnt, mit seinem Interesse (auch) für die Verhältnisse in Europa eine Ausnahme. Bezeichnend für das relativ geringe Bedürfnis, die Entwicklung in Europa zu beobachten, ist eine Bemerkung des großen arabischen Historikers und Geschichtsphilosophen Ibn Khaldūn (gest. 1406):

"Ferner haben wir neuerdings gehört, daß die philosophischen Wissenschaften im Lande Rom und an der benachbarten nördlichen (Mittelmeer-) Küste Europas in hohem Maße gepflegt werden. Man sagt, daß sie dort wieder studiert und in zahlreichen Studienzirkeln gelehrt werden. Die vorhandenen systematischen Darstellungen (dieser Fächer) sollen umfangreich sein, die Zahl derer, die sie kennen, groß, und (desgleichen) die Zahl ihrer Studenten. Aber Gott weiß am besten, was dort vor sich geht". 13)

Die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen (1453) und das weitere Vordringen der Türken auf dem Balkan haben dann freilich dazu geführt, daß die Führungsschicht dieser neuen islamischen Großmacht sich mehr oder weniger kontinuierlich über die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Verhältnisse in den europäischen Staaten informiert halten mußte. Osmanische Beamte (nicht nur Muslime, sondern auch Christen oder Juden) reisten - getarnt oder in offizieller Mission - durch Europa, und europäische Diplomaten sowie Europäer, die in osmanische Dienste traten (sog. "Renegaten"), wurden um möglichst genaue Informationen gebeten.

Von besonderem Interesse waren für die Osmanen natürlich die militärischen Fähigkeiten und die Rüstung ihrer Gegner, darunter vor allem die ihrer Gegenspieler auf dem Balkan - der Österreicher. In den diesbezüglichen Berichten osmanischer Autoren gibt es immer wieder auch Äußerungen über den Charakter der unterschiedlichen europäischen Völker. So findet sich bei dem türkischen Reisenden Evliyâ Çelebi (Tschelebi), der im Jahre 1665 bis nach Wien kam, ein Exkurs über die Österreicher bzw. "Deutschen" (Nemçe, nach der in den slawischen Sprachen üblichen Bezeichnung) einerseits und über die Ungarn andererseits:

"Aber wenn man sie (d.h. die Österreicher) mit den Ungarn vergleicht, sind die Nemçe um nichts besser als die Juden. Sie haben keinen Mut im Leibe und kämpfen nicht als kühne Reiter, die vom Sattel aus die Klinge schwingen. Die unberittenen Musketiere der Nemçe allerdings sind wahrhaftige Feuerspeier (...) Die Ungarn hingegen sind zwar in ihrer Staatsmacht geschwächt, aber sie halten gute Küche, üben Gastfreundschaft und sind fleißige Bauern in einem fruchtbaren Land. Wie die Tartaren streifen sie mit je zwei Pferden in die umliegenden Gebiete, haben jeder fünf bis zehn Flinten und am Gürtel ihre Säbel. Sie sehen ganz so aus wie unsere Grenzkämpfer, tragen die gleichen Kleider wie diese und reiten wie sie auf edlen Pferden, gehen sauber einher und essen sauber und wissen ihren Gast zu ehren. Ihre Gefangenen quälen sie nicht, wie das die Nemçe tun, und die Klinge verstehen sie zu führen wie die Osmanen. Kurz und gut - beide sind sie Giauren ohne den wahren Glauben, aber die Ungarn sind wohlgeartete, saubere Ungläubige, die sich allmorgendlich das Gesicht nicht mit ihrem Harn waschen, wie die Nemçe, sondern mit Wasser wie wir Osmanen". 14)

Im Gegensatz zu der von Evliyâ positiv vermerkten Gastfreundschaft der Ungarn berichten andere osmanische Autoren gelegentlich über einen auffälligen Mangel an Großzügigkeit und Takt gegenüber muslimischen Reisenden, der ihnen in anderen Teilen Europas begegnet ist. Azmî Efendi, der Leiter einer osmanischen Gesandtschaft an den preußischen Hof (1790-92), schreibt in seinem Bericht über seinen Aufenthalt in Dresden (auf der Rückreise von Berlin nach Istanbul):

"Einer der sonderbaren Gebräuche Europas ist es, einen angesehenen Mann, der aus einem anderen Staate kommt, bei seiner Ankunft in ihrer Stadt gleich aufzufordern: 'Erweist uns doch die Güte, einige Tage in unserer Stadt zu bleiben und unsere Stadt sowie ihre Sehenswürdigkeiten zu beschauen!', ohne sich aber einfallen zu lassen oder zu überlegen, wo er wohnen, und wieviel Geld er während seines nutzlosen Aufenthaltes ausgeben wird; so halten sie die Reisenden von ihrem Wege ab, und ihre Ehrerweisung besteht darin, daß sie den Gast zu den Festmahlen, die sie unter sich veranstalten, und zu den Gesellschaften einladen. Damit sind sie stolz darauf, ihn ehrenvoll bewirtet zu haben.

Einige Zimmer der Herberge, die wir gemietet hatten, räumte man auf, damit der Hauptmann, der Offizial und die Soldaten, die mit unserem Schutze in Dresden und in den größeren Städten Österreichs beauftragt worden waren, darin wohnen konnten, und sie ließen den Hauptmann und die Soldaten dort übernachten.

Das Sonderbarste von allem ist nun, daß man uns bei unserer Abreise die Miete der erwähnten Zimmer und die Rechnung für die von den Soldaten eingenommenen Mahlzeiten bezahlen ließ.

Da bis zu dieser Zeit vom Hohen (Osmanischen) Reich noch niemand nach Sachsen gekommen war, so stürmten mit einemmal Männer und Frauen nach dem Ort, wo wir uns aufhielten und fielen uns dermaßen zur Last, daß der Hauptmann, der vom Herzog zu unserem Schutz zugeteilt worden war, beschloß, die Kommenden und Gehenden uns der Reihe nach zuzuführen. Diese hörten aber nicht auf den Hauptmann, sondern vertrieben die Soldaten, die an der Türe standen, mit Gewalt und gingen bei uns nach Lust und Laune ein und aus". 15)

Der Reisebericht Azmî Efendis gehört, wie besonders der Schlußteil zeigt, zu jenen Schriften osmanischer Autoren, in denen im Zusammenhang mit der Beschreibung der Verhältnisse in bestimmten europäischen Ländern, die als zumindest teilweise vorbildlich dargestellt werden (so im Falle Azmî Efendis Wirtschaft, Militär und Verwaltung Preußens), Anstöße zu einer inneren Reform des Osmanischen Reiches gegeben werden sollten. Freilich gab es einflußreiche Hofkreise, die sich solchen Absichten entschieden widersetzten. Auch diese Kreise hatten ihre Europa-Kenner, also Gewährsleute, die ihr negatives Urteil über die europäischen Verhältnisse auf eigene Beobachtungen stützen konnten. Besonders die Französische Revolution und deren Folgen dienten diesen Autoren dazu, den Reformkräften in Istanbul entgegenzutreten. In einem Bericht über die europäischen Bündnispartner der Osmanen schrieb ein hoher Beamter, Ahmed Âtif Efendi, im Jahre 1798:

"Ihr, die Ihr glaubt an die Einheit Gottes (...), sollt wissen, daß die französische Nation aus rebellischen Ungläubigen besteht und aus dissidenten Übeltätern. Sie glauben nicht an die Einheit des Herrn über Himmel und Erde (...), sondern gaben alle Religion preis und leugnen die jenseitige Welt (...). Sie haben ihre Kirchen und den Schmuck ihrer Kruzifixe zerstört und ihre Priester und Mönche verfolgt". 16)

In diesem Sinne äußert sich auch Hâlet Efendi, der 1802/3 - 1806 osmanischer Botschafter in Paris war:

"Weil Frankreich keinen König mehr hat, kann es auch keine Regierung haben. Außerdem wurden die meisten hohen Ämter - infolge des Interregnums - von lauter menschlichem Abschaum besetzt. Obwohl einige wenige Adelige übriggeblieben sind, ist die tatsächliche Gewalt noch in den Händen des gemeinen Pöbels. Daher sind sie unfähig, eine Republik zu organisieren. Weil sie nicht mehr als ein Haufen Revolutionäre oder kurz (türkisch) gesagt: nichts als Hundepack sind, ist es für eine ausländische Nation unmöglich, Loyalität oder Freundschaft von diesen Leuten zu erwarten". 17)

Hâlet Efendi greift auch zu dem bewährten Mittel, die Befürworter von Reformen dadurch zu denunzieren, daß er sie als Dummköpfe, als Spione oder als Parteigänger der Europäer aus religiösen Gründen (gemeint sind wohl die Dolmetscher und andere Beamten christlicher Herkunft) disqualifiziert: In einem Brief in die Heimat schrieb Hâlet Efendi:

"Ich bitte Dich, bete für meine wohlbehaltene Rückkehr aus diesem Lande der Ungläubigen, denn ich bin zwar bis nach Paris gekommen, aber ich habe nicht das Frankenland gesehen, von dem manche Leute (bei uns) reden und das sie preisen. In welchem Europa jene wunderbaren Dinge und diese klugen Franken (von denen sie reden) zu finden sind, das weiß ich nicht (...). Ruhm sei Gott - was denken und glauben diese Leute! Es ist doch merkwürdig, daß wir dieses Frankenland, mit dessen Lob man uns solange die Ohren vollgestopft hat, nicht nur als etwas vorgefunden haben, das dem Gesagten unähnlich ist, sondern sogar als das Gegenteil davon (...).

Wenn jemand mit der Absicht, Dich einzuschüchtern oder Dich auf Abwege zu bringen, das Frankenland lobt, dann stelle ihm folgende Frage: 'Bist Du in Europa gewesen oder nicht'? Wenn er sagt: 'Ich bin wirklich dort gewesen und habe es mir eine Zeitlang gutgehen lassen', dann handelt es sich mit Sicherheit um einen Parteigänger und Spion der Franken. Wenn er sagt 'Nein, ich bin nicht dort gewesen, ich kenne es aus Geschichtsbüchern', dann ist er eins von beiden: Entweder ist er ein Esel, der dem Beachtung schenkt, was die Franken schreiben, oder aber er lobt die Franken aus religiösem Fanatismus heraus". 18)

Ein gutes Vierteljahrhundert später, im Jahre 1826, reiste eine erste Gruppe ägyptischer Studenten auf Staatskosten nach Frankreich, um dort moderne westliche Wissenschaften zu erlernen. Als Betreuer war den Studenten ein junger

Theologe aus der berühmten religiösen Hochschule Al-Azhar in Kairo mit auf den Weg geschickt worden, Scheich Rifāʿa at-Tahtāwī (gest. 1873). Über seine Eindrücke veröffentlichte Tahtāwī im Jahre 1834 einen Bericht, der seither mehrfach nachgedruckt worden ist und schon 1840 auch ins Türkische übersetzt wurde. Kurz vor ihrer Rückkehr nach Ägypten erlebten Tahtāwī und seine Schützlinge die Revolution von 1830. In der "fünften Abhandlung" seines Werkes berichtet Tahtāwī:

"Über die inneren Wirren in Frankreich und die Absetzung des Königs vor unserer Rückkehr nach Ägypten", und fügt (zur Beruhigung seines eigenen Landesherrn?) zunächst die Bemerkung an: "Wir bringen diese Abhandlung lediglich, weil die Franzosen diese Zeit zu ihrer besten und berühmtesten zählen, ja weil sie nach ihrer Ansicht vielleicht einen historischen Meilenstein darstellt". 19)

Tahtāwī beginnt mit einem ersten Abschnitt, einer "Einleitung, von der das Verständnis der Ursache abhängt, warum die Franzosen ihrem König den Gehorsam aufkündigten". Er sagt:

"Man muß wissen, daß dieses Volk ideologisch in zwei hauptsächliche Parteien zerfällt, die Royalisten und die Liberalen. Mit Royalisten sind die Anhänger des Königs gemeint, welche behaupten, daß die Macht im Staate ohne jede Opposition seitens des Volkes in die Hand des Machthabers gegeben werden müsse. Die andere Partei neigt zur Freiheit, und zwar in dem Sinne, daß sie sagen, man dürfe nur das Gesetz beachten und der König führe lediglich die Bestimmungen gemäß dem Inhalt des Gesetzes aus, als wäre er nichts als ein Werkzeug. Zweifellos weichen die beiden Ansichten erheblich voneinander ab. Daher gibt es unter den Franzosen keinerlei Eintracht, da ihnen die Einmütigkeit verloren gegangen ist.

Die meisten Royalisten sind Mitglieder des Klerus und deren Anhänger und die Freiheitspartei bilden Philosophen, Wissenschaftler und Gelehrte sowie die Mehrheit des Volkes. Erstere Partei versucht dem König zu helfen, während letztere ihn zu schwächen und das Volk zu unterstützen sucht. Zur zweiten Partei gehört eine große Gruppe, welche die gesamte Autorität in die Hand des Volkes legen will und der zufolge man überhaupt keinen König braucht. Da aber das Volk nicht gleichzeitig regieren und regiert werden kann, muß es Leute, die es aus seinen eigenen Reihen wählt, mit der Regierung an seiner Statt betrauen. Dies ist die republikanische Regierungsform. Aus all dem

ersieht man, daß einige Franzosen die absolute Monarchie wollen, andere eine konstitutionelle Monarchie und andere eine Republik." 20)

Im Zusammenhang mit einer Darstellung der "Charte constitutionelle" vom Juni 1814, aber auch bei anderer Gelegenheit kommt Tahtâwî sowohl auf den Nutzen als auch auf die Gefahren der Pressefreiheit zu sprechen: Letztere ergeben sich daraus, daß bestimmte Blätter Cliques bilden, um Politik zu machen, und dabei nicht der Versuchung widerstehen können, Unwahrheiten in die Welt zu setzen:

"Es gibt auf der ganzen Welt nichts Verlogeneres als die Zeitungen, besonders bei den Franzosen, die ja die Lüge lediglich als eine menschliche Schwäche meiden. Kurz und gut, mit den Journalisten ist es noch schlimmer bestellt als mit den Dichtern mit all ihrer Voreingenommenheit für und wider eine Sache". 21)

Bemerkenswert (besonders wenn man bedenkt, daß der Autor ein Theologe aus der Azhar ist) ist die Gelassenheit, mit der Tahtâwî - leicht amüsiert - das Auftreten der Frauen in der städtischen, bürgerlichen Gesellschaft beschreibt:

"Die Kleidung der Frauen in Frankreich ist reizend. Sie hat eine gewisse Freizügigkeit, besonders wenn sich die Damen mit dem Teuersten, was Frauen zu tragen pflegen, herausputzen. Schmuck jedoch haben die Französinnen wenig. Ihr Geschmeide besteht aus vergoldeten Ohrringen und einer Art von goldenen Armreifen, die sie über dem Ärmel am Arm tragen, sowie einer einfachen Halskette. Fußbringe indes kennen sie überhaupt nicht (...).

Eine ihrer Gewohnheiten, welcher man den Beifall nicht absprechen kann, ist, das Haar nicht, wie es bei den arabischen Frauen üblich ist, frei herabhängen zu lassen. Die Französinnen fassen das Haar in der Mitte des Kopfes zusammen und stecken stets einen Kamm oder dergleichen hinein.

An heißen Tagen pflegen sie den Körper von äußeren Kleidungsstücken zu entblößen. So lassen sie den Kopf bis oberhalb des Busens unbedeckt, ja es kommt sogar vor, daß ihr bloßer Rücken zu sehen ist. An Tanzabenden lassen sie die Arme entblößen. Mit einem Wort, all das wird von den Bewohnern dieses Landes nicht als anstößig empfunden. Allerdings dürfen sie niemals einen Teil der Beine enthüllen, vielmehr tragen sie stets Strümpfe, welche

die Beine bedecken, besonders in der Öffentlichkeit. Nun ist es freilich mit ihren Beinen gar nicht weit her." 22)

Im Zusammenhang mit dem von ihm geschilderten lebhaften Erwerbssinn der Franzosen verurteilt Tahtāwī zwar Wucher, Raffgier und Habsucht, doch zeigt er sich fasziniert von der Tatsache, daß es in Frankreich Vertreter der "niederen Gewerbe" gibt,

"deren Jahreseinkommen 100.000 Francs übersteigt. Das kommt daher, daß bei ihnen vollkommene Gerechtigkeit herrscht. Auf sie verlassen sie sich in den Grundlagen ihrer Politik. Kein mächtiger Herrscher und kein berühmter Minister wird bei ihnen lange an der Regierung bleiben, wenn er erst einmal Übergriffe begangen und sich als Unterdrücker gezeigt hat."

Nachdem er erwähnt hat, daß die Franzosen bereitwillig ihre Steuern zahlen und der Staat daher über ein gewaltiges Jahreseinkommen verfüge, lobt Tahtāwī die Sparsamkeit sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich, die in Frankreich üblich sei:

"So hat zum Beispiel ein Minister bei ihnen nicht mehr als etwa 15 Bedienstete. Auf der Straße ist er von anderen Leuten gar nicht zu unterscheiden, denn er hält sein Gefolge innerhalb wie außerhalb des Hauses möglichst klein. Ich habe gehört, daß ein Verwandter des Königs der Franzosen, der sogenannte Duc d'Orleans - er ist zur Zeit der Hocharistokrat, der zu den höchstgestellten und reichsten Franzosen zählt - an Gefolge, Soldaten und ähnlichem, wie Gärtnern, Dienern und dergleichen nicht mehr als etwa 400 Personen beschäftigt. Die Franzosen rechnen ihm das hoch an. Da sehe man einmal den Unterschied zwischen Paris und Kairo, wo schon ein einfacher Soldat mehrere Diener hat!" 23)

Es ist offensichtlich, daß Tahtāwī und zahlreiche andere Autoren des 19. Jahrhunderts ihre Berichte über Europa dazu benutzt haben, um in ihren Ländern mehr oder weniger offen für Reformen der Verwaltung, des Militärs, des Bildungswesens usw. nach europäischem Vorbild zu werben. Dabei gehen fast alle davon aus, daß diese Reformen durch eine selektive, vorsichtige Übernahme von Elementen der europäischen Zivilisation geschehen müsse, und daß die Europäer und ihre Zivilisation ungeachtet ihrer Leistungsfähigkeit von negativen Erscheinungen nicht freizusprechen seien. Die zunehmende wirtschaftliche

und politische Durchdringung der islamischen Welt durch europäische Mächte hat dann allerdings sehr bald die Möglichkeit einer selektiven Akkulturation (falls diese denn überhaupt mehr gewesen sein sollte als eine Illusion) zunichte gemacht. Am Ende des 19. Jahrhunderts beginnen muslimische Intellektuelle, die sich in jungen Jahren den Gedanken Tahtâwîs und seiner Schüler verpflichtet fühlten, die Brüchigkeit der europäischen Zivilisation zu predigen und den Rückzug in die islamisch-orientalische Tradition zu propagieren. Andere wiederum erklären bald darauf ganz unumwunden, daß nur eine völlige Verwestlichung die nationale Unabhängigkeit und einen Wiederaufstieg der islamischen Länder bringen könne. Entsprechend widersprüchlich ist z. B. das Bild Europas und der Europäer in der modernen arabischen Literatur. Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte. 24)

ANMERKUNGEN

- 1) *Nach der französischen Übersetzung von R. Blachère:*
Livre des catégories des nations, Paris 1935, S. 36-37, vgl. B. Lewis: The Muslim Discovery of Europe, New York/London 1982, S. 68, bzw. deutsche Ausgabe: Die Welt der Ungläubigen. Wie der Islam Europa entdeckte, Frankfurt/Berlin/Wien 1983, dort S. 67 (mit etwas abweichender Übersetzung)
- 2) s. Art. von A. Miquel in *The Encyclopaedia of Islam, 2nd ed., III (Leiden/London 1971), S. 991*
- 3) G. Jacob: *Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert, Berlin/Leipzig 1927, S. 29.* - Es ist zu beachten, daß Jacob nicht wußte, daß die von ihm übersetzten Texte nicht von zwei, sondern von ein und demselben Autor stammen, s. Lewis: *Discovery, 95/Die Welt der Ungläubigen, 95*
- 4) Jacob, *ibid.* S. 14 u. 30f.
- 5) G. Rotter (Übers.): *Al-Mas'ûdî. Bis zu den Grenzen der Erde, Tübingen u. Basel 1978, S. 202*
- 6) Rotter, *ibid.*, 204
- 7) *Nach der Übersetzung bei Lewis: Discovery, S. 23/ Die Welt der Ungläubigen, 22, vgl. F. Gabrieli: Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht, Zürich/München 1973, S. 41*
- 8) G. Rotter (Übers.): *Usâma ibn Munqidh. Ein Leben im Kampf gegen Kreuzritterheere, Tübingen u. Basel 1978, S. 153*
- 9) *Ibid.*, 154, 155
- 10) K. Jahn: *Die Frankengeschichte des Rašîd ad-Dîn, Wien 1977, S. 51*
- 11) *Ibid.*
- 12) *Ibid.*, S. 52
- 13) *Nach der englischen Übers. von F. Rosenthal: Ibn Khaldun. The Muqaddima, New York/London 1958, III, S. 117-18*
- 14) R. Kreutel (Übers.): *Im Reiche des goldenen Apfels. Des türkischen Weltenbummlers Evliya Çelebi denkwürdige Reise in das Giaurenland (..), 2. Auflage, Graz/Wien/Köln 1963, S. 38-39*
- 15) G. Karamuk: *Ahmed Azmi Efendis Gesandtschaftsbericht als Zeugnis des osmanischen Machtverfalls und der beginnenden Reformära unter Selim III., Bern/Frankfurt 1975, S. 246, vgl. O. Müller: Azmi Efendis Gesandtschaftsreise an den preußischen Hof, Flensburg 1918, S. 58-59*
- 16) *Zit. nach P.K. Kappert: Muhibb Efendis Paris-Bericht. Die Französische Revolution aus der Sicht eines osmanischen Diplomaten, in: Der Islam (Berlin/Hamburg), 55, (1978), S. 93*

- 17) *Ibid.*
- 18) *Nach der engl. Übersetzung bei Lewis: Discovery, S. 56/Die Welt der Ungläubigen, S. 54*
- 19) *K. Stowasser: At-Tahtâwî in Paris. Ein Dokument des arabischen Modernismus aus dem frühen 19. Jahrhundert (...), Diss. phil. Münster (Westf.) 1968, S. 250*
- 20) *Ibid., S. 250-51*
- 21) *Ibid., S. 217, vgl. 146-47*
- 22) *Ibid., 163-64*
- 23) *Ibid., 190-91*
- 24) *s. dazu die vorzügliche Studie von R. Wielandt: Das Bild der Europäer in der modernen arabischen Erzähl- und Theaterliteratur, Beirut und Wiesbaden 1980*